

Jakob Meyer

Citizen Science als Beitrag zur Demokratie: Es braucht Geduld und feste Verankerung

In den letzten Jahren hat sich Citizen Science, also die Beteiligung von Bürger:innen an wissenschaftlicher Forschung, in vielen Disziplinen etabliert. Die Potenziale dieser Forschungsansätze, einen Beitrag zur Demokratie zu leisten, werden regelmäßig betont. Offen bleibt aber, was dies genau bedeutet und welche Herausforderungen dabei bestehen. Neben wissenschaftlichen Einrichtungen sind vermehrt zivilgesellschaftliche Organisationen und Kommunen als Träger und Partner von Citizen-Science-Projekten aufgetreten. Aus den Erfahrungen dieser Projekte sollten wir schöpfen, um zu verstehen, wie Wissenschaft zu gesellschaftlicher Teilhabe beitragen kann und welche Rahmenbedingungen dafür nötig sind.

Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten

Citizen Science kann zur Verflechtung von wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung, öffentlicher Beteiligung und politischer Entscheidungsfindung beitragen. Wenn Bürger:innen in Forschungsprojekten mitwirken, etwa bei der Erhebung von Daten zu Biodiversität, Stadtentwicklung oder Gesundheit, lernen sie nicht nur wissenschaftliche Methoden kennen, sondern entwickeln auch ein tieferes Verständnis für die untersuchten Phänomene. Dieses Wissen kann zur Teilhabe an gesellschaftlichen Debatten und anderen Formaten der politischen Partizipation anregen.

Kommunale Einrichtungen bieten als Träger oder Partner von Citizen-Science-Projekten besondere Chancen für lokale Beteiligung und Wissensgewinnung. Städte und Gemeinden können durch solche Initiativen Begegnungsräume schaffen, in denen die Stadtbevölkerung nicht nur als Adressat von Verwaltungshandeln, sondern als Wissensträgerin und aktive Mitgestalterin lokaler Entwicklungen auftritt. Die gemeinsame Forschung zu Themen wie Luftqualität, Stadtgrün oder Mobilitätsverhalten ermöglicht es Kommunen, ihr Wissen über spezifische Herausforderungen und mögliche Lösungsansätze zu vertiefen. Die gewonnenen Erkenntnisse könnten direkt in kommunale Entscheidungsprozesse einfließen. Im besten Fall stärkt die Mitarbeit an solchen Projekten das Verständnis der Bürger:innen für kommunale Abläufe und Rahmenbedingungen. Durch diese wechselseitigen Lernprozesse können Citizen-Science-Projekte zu einer lebendigen demokratischen Kultur auf lokaler Ebene beitragen und die Responsivität der kommunalen Verwaltung stärken.

Spannungen aushalten

Doch dürfen bei aller Hoffnung auf Synergie die Herausforderungen nicht übersehen werden. Die Beteiligung von Kommunen an Citizen-Science-Projekten weckt besondere Erwartungen bei teilnehmenden Bürger:innen. Kommunen werden oft als wirkmächtig und einflussreich wahrgenommen – als Instanzen, die

konkrete Veränderungen anstoßen können. Tatsächlich sind sie durch ihre internen Strukturen und rechtlichen Verpflichtungen in ihrem Handlungsspielraum begrenzt. Das Neutralitätsgebot beispielsweise schränkt ihre Möglichkeiten ein, sich zu politisch kontroversen Themen zu positionieren, während zivilgesellschaftliche Organisationen im selben Projekt möglicherweise eine klare Agenda verfolgen. Dies kann zu Herausforderungen bei der öffentlichen Kommunikation über Projektergebnisse führen und Erwartungen der Teilnehmenden enttäuschen, wenn erhoffte Veränderungen ausbleiben.

Citizen-Science-Projekte können einen Raum schaffen, in dem zwischen unterschiedlichen institutionellen Logiken vermittelt wird. Damit dies gelingen kann, braucht es Zeit zur Vertrauensbildung zwischen den Beteiligten aus Wissenschaft, Kommunen und Zivilgesellschaft. Unterschiedliche Arbeitskulturen und Denkweisen zu verstehen, funktioniert nicht auf Anhieb. Die Orientierung an der Wissenschaft als Teil von Citizen Science schützt nicht vor einem grundlegenden Dilemma: Inklusion erhöht zwar die Legitimität von Entscheidungen für die Allgemeinheit, macht aber zugleich Konsensfindung schwieriger. Das Aufkommen von Differenzen und die Entwicklungszeit, die notwendig ist, um eine gemeinsame Sprache zu finden, sollten in Citizen-Science-Projekten mitgedacht werden.

Strukturen festigen für nachhaltige Wirkung

Es bedarf stabiler Strukturen, damit Citizen-Science-Projekte nachhaltigen Einbezug unterschiedlicher Wissensformen und Interessen ermöglichen können. Oft sind solche Vorhaben aber nur projektbasiert finanziert, was langfristige Planung und kontinuierliche Arbeit erschwert. Auch sind die Pfade zur Veränderung mitunter nicht eindeutig erkennbar. Ob ein Projekt über das Ende seiner Laufzeit hinaus Wirkungen erzielen kann, hängt auch davon ab, inwiefern es weitere Initiativen anregt. Deshalb sollte früh über den Rückfluss in bestehende Organisationen und Institutionen nachgedacht werden.

Die Möglichkeit, durch Citizen Science gesellschaftsrelevanten Fragen nachzugehen, bietet keine einfache Lösung für vielschichtige Probleme. Aber solche Projekte können einen Raum zum Austausch für Personen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen darstellen, in dem das Kriterium der Wissenschaftlichkeit dazu einlädt, Bekanntes zu hinterfragen und sich gemeinsam den Kopf zu zerbrechen. Hierin liegt ihr demokratisches Potential.

Autor:

Jakob Meyer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Trust in Citizen Science“ am Museum für Naturkunde Berlin, unter der Leitung von Dr. Susanne Hecker und Silke Voigt-Heucke.

Kontakt: jakob.meyer@mfn.berlin

Redaktion BBE-Newsletter

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE), Michaelkirchstr. 17/18
10179 Berlin, Tel.: +49 30 166353500, newsletter@b-b-e.de, www.b-b-e.de